

Diaspora, Diakonie und Mission

Überlegungen zu ihrem Zusammenhang, dargelegt anhand lateinamerikanischer Beispiele

Der Zusammenhang der drei im Thema genannten Begriffe, ihre innere Abhängigkeit voneinander und die Tatsache, daß sie verschiedene Aspekte der gleichen Wirklichkeit beschreiben, wird heute von verschiedenen Seiten infrage gestellt. Die nachfolgenden Zeilen sollen dazu dienen, ihn neu zu behaupten und zu begründen. Ich möchte diesen Versuch auf nahezu »positivistische« Weise unternehmen, nämlich auf dem Wege einer Betrachtung des lateinamerikanischen Luthertums, und zwar weitgehend der spanischsprachigen Lutheraner. Allerdings hat das Auslassen der größten lutherischen Kirche auf dem südamerikanischen Kontinent, der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien, lediglich praktische Gründe: es würde nicht gelingen, die Beschreibung ihrer vielschichtigen Existenz in den Raum weniger Zeilen zu zwingen; zudem darf man damit rechnen, daß die Kenntnis über sie gewöhnlich leichter vorzusetzen ist als bei den anderen hier genannten Kirchen und Gemeinden.

I.

Die älteste lutherische Kirche auf dem südamerikanischen Subkontinent ist die Gemeinschaft, die sich Evangelisch-Lutherische Gemeinde in Surinam nennt. Sie wurde im Jahre 1742 von holländischen lutherischen Siedlern – gemäß der Tradition der Gemeinde in Paramaribo – gegründet. Diese Gemeinde besitzt auch das wohl älteste lutherische Kirchengebäude in Südamerika, und zwar an der Waterkantstraße der Hauptstadt des nunmehr unabhängigen Staates Surinam. Jahrhundertlang hatte diese Kirche nur Verbindungen zur Mutterkirche in den Niederlanden, von woher die Pastoren entsandt oder wohin die Studien-

kandidaten der Gemeinde gesandt wurden. Die Gemeinde hatte oft Schwierigkeiten, Pastoren lutherischer Tradition zu bekommen. Auch waren manche Pastoren, die aus der evangelisch-lutherischen Kirche in den Niederlanden kamen, nicht gerade Träger des lutherischen Erbes. Schließlich kann man nicht leugnen, daß die Einflüsse der zahlenmäßig stärkeren Kirche der Brüderunität und der der reformierten Tradition dazu beigetragen haben, daß in dieser Kirche, die heutzutage im ganzen Lande 4500 Seelen, die durch zwei ordinierte Pastoren betreut werden, umfaßt, in ihren Gottesdiensten nur eine schlichte Liturgie benutzt und den Bekenntnisschriften eine eher untergeordnete Bedeutung beimißt.

Immerhin nennt sie sich lutherisch und möchte ihre Identität nicht aufgeben. Was sie heutzutage besonders sucht, ist gerade die Gemeinschaft mit anderen lutherischen Christen, um aus der Isolation herauszukommen, die in der Vergangenheit, als das Land noch nicht unabhängig war, noch kein brennendes Problem darstellte. Durch neue Verbindungen möchte diese Kirche bereichert werden. Bei dem Worte »bereichern« ist nicht an erster Stelle an materielle Güter zu denken, sondern an die Bereicherung durch geistige Werte. Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Surinam hat nämlich eine privilegierte Stellung im Lande: zusammen mit den Kirchen der Brüderunität, den Katholiken und den Reformierten wie auch der jüdischen Religionsgemeinschaft gehört sie noch immer zu den religiösen Gruppen, deren Pfarrgehälter von der Staatskasse bezahlt werden.

Bis zum Wiener Kongreß, also 1815, war das Land, das später British Guiana heißen würde und jetzt, als selbständiger Staat, Guyana genannt wird, ein Teil des holländischen Kolonialreiches. Die erste lutherische Gemeinde in diesem Gebiet wurde am 15. Oktober 1743 am Ufer des oberen Laufes des Berbice-Flusses auf der Plantage eines lutherischen Holländers, L. Abbensetts, gegründet. Man schickte eine Petition an die Kolonialverwaltung, um die »freie Ausübung der lutherischen Religion« zu erlangen. Auch wurde ein Antrag auf die Aussendung eines Pfarrers aus den Niederlanden gestellt. Der Pfarrer, Johan H. Faerkenius, kam neun Jahre später, starb aber nach zwei Jahren. Die Kirche, die in der Ortschaft Fort Nassau errichtet wurde, diente der Gruppe, die sich den Namen »Ebenezergemeinde« gegeben hatte. Weitere Pastoren kamen, aber die klimatischen Verhältnisse und andere Gründe zwangen die Lutheraner im Jahre 1800, ihre Kirchengebäude auf einem Floß nach Nieuw Amsterdam, einer Siedlung, die schon fast an der Mündung des Berbice-Flusses ins Meer liegt, zu verschiffen. Dort existiert die Ebenezergemeinde bis zum heutigen Tag.

Wie erwähnt wurde das Land westlich des Courantyne-Flusses 1815 britische Kolonie, die Ebenezergemeinde wurde damit von den Lutheranern im hollän-

disch gebliebenen Guiana abgeschnitten. Noch bis 1843 wurde sie aber von holländischen Pastoren betreut, obgleich die englische Sprache in jener Zeit mehr Bedeutung gewann. Nach diesem Jahr sollten sich die Methodisten um die Gemeinde kümmern, doch zeigte diese Periode einen katastrophalen Rückgang der Mitgliedschaft in der Gemeinde. 1866 gehörten nur noch 11 abendmahlberechtigte Mitglieder zur Ebenezergemeinde. Diese wandten sich nach Surinam und baten die dortigen Pastoren, viermal jährlich zur Austeilung des Abendmahls in die britische Kolonie zu kommen, was seit 1875 zur Praxis wurde.

Während einer seiner Reisen traf der holländische Pastor Sander einen jungen Mann, John Robert Mittelholzer, der sich für die evangelisch-lutherische Kirche interessierte. Er stammte von einer kongregationalen Gemeinschaft, deren Lehre ihn aber nicht zufriedenstellte. Pastor Sander unterrichtete und konfirmierte ihn im Jahre 1878. Der junge Mann wurde auch beauftragt, das Wort zu verkündigen. Später wurde er ordiniert und diente 35 Jahre lang, also bis 1913, in der Kirche. Er reorganisierte die Ebenezergemeinde und dehnte die Arbeit unter den Mischlingen, zu denen auch er gehörte, auch auf die amerikanischen Indianer aus. Er gründete Schulen und machte sich in seiner Stadt sehr verdient. Im Jahre 1890 besuchte er die Vereinigten Staaten. Im selben Jahr wurde er als Pfarrer der Ostpennsylvanischen Synode der »Evangelisch-Lutherischen Generalsynode von Nordamerika« aufgenommen.

Nach seinem Tode kamen Missionare aus den Vereinigten Staaten nach British Guiana und setzten seine Arbeit fort. Während des Dienstes von Pfarrer R. J. White (1916–23) meldete sich ein junger Mann von der indischen Emigranten-gruppe, Charles Bowen, der in einem lutherischen Waisenhaus in Indien erzogen worden war, als Mitglied der Kirche und forderte den Missionar auf, seine Arbeit auch auf die indischen Kontraktarbeiter auszudehnen. Der junge Inder half seinem Pastor in dieser Mission. Heute besteht die Kirche überwiegend aus Christen der indischen Volksgruppe, die auch über 50 % der Bevölkerung darstellt. Der Sohn des erwähnten Inder, Aubrey Bowen, studierte später Theologie, wurde 1936 ordiniert und im Jahre 1943, als die Kirche ihre Selbständigkeit erhalten hatte, der erste Präsident der Kirche. Als einziger auf dem südamerikanischen Subkontinent geborener Delegierter nahm er im Jahre 1947 an der Gründungssitzung des Lutherischen Weltbundes teil.

Heute besteht die Kirche aus etwa 13 000 getauften Mitgliedern, die in 12 Pfarreien und ungefähr 40 Gemeinden von einheimischen Pastoren, Missionaren der Lutheran Church of America (LCA) und Katecheten betreut werden. Die Lutherische Kirche in Guyana ist neben der römisch-katholischen Kirche die einzige, die ihre Arbeit auf alle Rassengruppen ausgedehnt hat.

II.

Den spanischsprachigen Raum müssen wir im Süden betreten, und zwar in Argentinien, wenn wir die chronologische Reihenfolge der Gemeindeentstehungen verfolgen wollen. Seit 1840 sind zahlreiche deutsche Evangelische nach Argentinien ausgewandert, später auch nach Uruguay und Paraguay, und die erste Gemeinde wurde schon 1843 in Buenos Aires gegründet. Nachdem eine Reihe von Gemeinden im La-Plata-Raum entstanden waren, schlossen sie sich – noch vor der Jahrhundertwende – in einer Synode zusammen, die sich bis 1956 die »Deutsche Evangelische La-Plata-Synode«, später die »Evangelische Kirche am La-Plata-Fluß« nannte. Sie hat heute ungefähr 45 Pfarrer, ein Drittel von ihnen schon im Lande ausgebildete Pastoren. Es ist vorauszusehen, daß in Zukunft die spanische Sprache einen viel größeren Raum in den Gottesdiensten einnehmen wird, obgleich die Mitglieder meist noch deutscher Abstammung sind. Die Kirche hat ungefähr 30 000 eingetragene, getaufte Mitglieder, doch kann man sagen, daß die von ihr betreuten Menschen eine mindestens zweimal so große Gruppe bilden.

Da die evangelische Synode und später die Kirche am La Plata sich bewußt Kirche der Union nannte, obgleich ca. 90 % ihrer Mitglieder lutherischer Herkunft waren, konnte man um die Jahrhundertwende ein gewisses Zögern von seiten mancher Einwanderer gegenüber dieser Kirche wahrnehmen, wenn diese aus streng lutherischer Tradition kamen. Auch konnte man nicht genügend Pfarrer aus Deutschland bekommen, um sie alle zu betreuen, und so kam es, daß im Jahre 1905 ein Pfarrer aus Brasilien, aus der Missouri-Synode, nach Entre-Rios kam. Später kamen auch andere, die Arbeit wurde auf neue ländliche Gebiete ausgedehnt; auch evangelische Schulen wurden gegründet. Im Jahr 1907 entstand sogar in der Hauptstadt eine Gemeinde. Die Gemeinden wurden 1927 in eine Synode zusammengefaßt, die jedoch organisatorisch – bis zum heutigen Tag – einen Distrikt der nordamerikanischen »Lutherischen Kirche – Missouri-Synode« darstellt. Schon früh, im Jahre 1922, hat diese Kirche mit der Ausbildung von im Lande geborenen Pfarrern begonnen, und heutzutage werden die Gemeinden fast ausschließlich von solchen betreut. Außer den Deutschstämmigen arbeitet diese Kirche auch unter slowakischen Siedlern im Chaco. Zunehmend wird seit den Nachkriegsjahren in den Gemeinden die spanische Sprache benutzt. Zu dieser Synode, die sich »Argentinische Evangelisch-Lutherische Kirche« nennt, gehören ungefähr 20 000 getaufte Christen.

Wenn man über die Lutheraner in Argentinien spricht, darf man die alten unabhängigen skandinavischen Gemeinden nicht vergessen. In der Stadt Tandil besteht seit 110 Jahren eine dänische Gemeinde. Später wurden ähnliche Ge-

meinden, die Einwanderer dänischer Herkunft umfaßten, in Tres Arroyos und Necochea gegründet. In der Hauptstadt kamen zu diesen nach dem Ersten Weltkrieg Gemeinden für dänisch, finnisch, norwegisch und schwedisch sprechende Christen, die teilweise mit Seemannsstationen verbunden wurden. Auch in der Provinz Misiones existiert eine Gemeinde schwedischer und finnischer Siedler, deren Pfarrer aber heutzutage nicht aus skandinavischen Ländern entsandt wird, sondern aus der Vereinigten Lutherischen Kirche kommt. Dies ist auch der Fall bei drei der erwähnten dänischen und der schwedischen Gemeinden in Buenos Aires. Von diesen Gemeinden hat sich jedoch nur die erwähnte schwedisch-finnische Gemeinde formell der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche angeschlossen. Über 10 000 Christen in Argentinien werden von diesen unabhängigen lutherischen Kirchen betreut.

Hiermit ist schon eine dritte synodal organisierte Kirchengemeinschaft Argentiniens erwähnt, deren Arbeit auf Anfänge, die noch vor dem Ersten Weltkrieg liegen, zurückreicht. Amerikanische lutherische Kirchen haben noch 1908 Untersuchungen angestellt, wie man jene Lutheraner, die nicht deutsch sprechen (man dachte an erster Stelle an die Skandinavier, die in der Hauptstadt damals keine Kirche hatten), Gottes Wort näherbringen könnte. Bald wurden Pfarrer entsandt und die Arbeit begonnen. Nach dem Ersten Weltkrieg kam aus Nordamerika Dr. Edward H. Müller, der dann das Hauptgewicht in der von Nordamerika unterstützten Arbeit auf den Dienst in spanischer Sprache legte. Als jedoch zusätzliche Einwanderer aus verschiedenen europäischen Ländern eintrafen, die in deutscher oder spanischer Sprache nicht seelsorgerlich betreut werden konnten, wurden auch für sie Gemeinden oder Predigtstationen gegründet. Die so entstandenen Gemeinden haben sich 1948 als Kirche organisiert, welche 1955 von den Behörden als eine unabhängige religiöse Organisation anerkannt wurde. Sie nennt sich »Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche«. Von den etwa 5 000 getauften Mitgliedern, die zu zwanzig Gemeinden gehören, kommen – schätzungsweise – zwei Drittel aus traditionell lutherischen Familien, und ein Drittel gehört zu denen, die durch die Verkündigung in spanischer Sprache gewonnen worden sind.

Chile und seine Kirche stand in letzter Zeit im Blickpunkt. Aber wer kennt die Geschichte und die Daten? Die ersten Gemeinden, Osorno und Puerto Montt, sind über 110 Jahre alt, die meisten anderen Gemeinden wurden dann in der Zeit bis zu den Vorkriegsjahren gegründet. Schon im Jahre 1904 wurde eine Synode zusammengerufen, aber sie konstituierte sich erst 1937. Im Jahre 1959 wurde das Wort »deutsche« aus dem Namen gestrichen und durch »Lutherische« ersetzt. 1962 bat man die damalige »Vereinigte Lutherische Kirche von Amerika«, in Santiago und anderen Orten eine Missionsarbeit unter den spa-

nischsprechenden Lutheranern und anderen Interessierten anzufangen. Diese Tätigkeit amerikanischer Missionare führte zur Gründung einer größeren und zwei kleinerer Gemeinden in Santiago, die zusätzlich auch spanischsprechende Gemeindeglieder in Osorno und Concepción betreuten. Aber auch in anderen Gemeinden, wo keine nordamerikanischen Missionare oder einheimische Pastoren eingesetzt waren, haben in den letzten Jahren die aus Deutschland entsandten Pastoren eine Arbeit in der Landessprache angefangen. So konnte man die Jugend und Familien, in denen, z. B. aufgrund einer Mischehe, spanisch gesprochen wurde, sowie Chilenen, die sich für die evangelisch-lutherische Kirche interessierten, besser betreuen. Es ist nur beklagenswert, daß die Ereignisse der letzten Jahre zu Spannungen führten, die die missionarische Aufgabe der bestehenden Gemeinden stark belasteten.

Nach Chile verlassen wir das Gebiet der synodalorganisierten Kirchen europäischer Abstammung und werfen einen Blick auf die Einzelgemeinden, die Menschen ähnlicher Herkunft in den Haupt- und größeren Städten der Andenrepubliken und der Länder um das Karibische Meer zusammenfassen. Einige von ihnen entstanden schon vor dem Zweiten, sogar vor dem Ersten Weltkrieg, andere wurden erst später – besonders mit Hilfe des Lutherischen Weltbundes – gegründet.

Hier handelte es sich anfangs ausschließlich darum, die in eine fremde Umgebung gekommenen evangelischen Christen zu sammeln und ihrem – oft ausdrücklich geäußerten – Wunsch nachzukommen, ihnen mit Gottes Wort in ihrer neuen Situation zu dienen. Wenn wir aber heute die Arbeit dieser Einzelgemeinden betrachten, können wir eine Veränderung beobachten. Fast alle haben sich durch die Einrichtung oder wenigstens Unterstützung von Werken diakonischer Art ihrer Umgebung geöffnet und versuchen, durch sie in einer indirekten Weise ein Zeugnis über ihren Glauben abzulegen. Dies war oft die erste Phase der »Öffnung«. Um die Jugend, die in Mischehen lebenden Menschen oder Leute, die zwar evangelisch sind, aber nicht den gleichen ethnischen Hintergrund haben wie die Mehrheit der Gemeinde, behalten zu können, wurden – in den meisten Fällen – schrittweise Unterrichtsstunden und Gottesdienste in der Sprache des Landes eingeführt. Durch diese konnten dann auch solche Menschen erreicht werden, die zur großen säkularisierten Gruppe der lateinamerikanischen Mittelklasse gehören.

Ausdrücklich hervorzuheben ist eine Änderung in der Einstellung der sogenannten »alten« Mitglieder der erwähnten Diasporagemeinden: nach anfänglicher Skepsis begrüßen sie in ihrer Mehrheit die Entwicklung. Zu dieser Änderung mag auch die Tatsache beigetragen haben, daß in vielen Fällen die Gemeinden jetzt schon zur Hälfte aus Mitgliedern bestehen, die im Lande geboren

sind oder die Staatsbürgerschaft des Landes erworben haben. Manche Kirchen, wie die peruanische, haben sogar Missionare aus Amerika eingeladen, die spanische Arbeit zu fördern.

In Uruguay gibt es heutzutage – neben den Gemeinden, die zur La-Plata-Kirche oder zur Argentinischen Evangelisch-Lutherischen Kirche gehören – in Rivera eine lutherische Missionsgemeinde, die ausschließlich aus spanischsprechenden Mitgliedern besteht, die durch die Missionsarbeit nordamerikanischer Missionare gewonnen worden sind. Die Gesamtseelenzahl der jetzt erwähnten Einzelgemeinden in den verschiedenen Republiken mag 12 000 sein.

Um das Bild von den evangelisch-lutherischen Kirchen in den spanischsprechenden Ländern zu vervollständigen, sei noch der Blick auf die »Evangelisch-Lutherische Kirche – Synode von Kolumbien« und andere, sogenannte »Missionskirchen« gelenkt.

Die Anfänge der Synode von Kolumbien gehen auf den Einsatz von Amerikanerinnen zurück, die um 1936 in der Provinz Boyacá die geistige Unbetreutheit der Landbevölkerung und ihre Offenheit für das Evangelium gesehen hatten. Die von ihnen begonnene Arbeit wurde dann zehn Jahre später von Missionaren übernommen, die aus nordamerikanischen Synoden kamen, welche später die Amerikanische Lutherische Kirche (ALC) bildeten. 1948 begann – in bürgerkriegsähnlicher Situation – die Verfolgung der Evangelischen in bestimmten ländlichen Gebieten, auch dort, wo die lutherische Mission ihre Haupttätigkeit ausübte. Viele für das Evangelium gewonnene Kolumbianer entschlossen sich daher, ihren Geburtsort zu verlassen und in die Großstädte überzusiedeln, wo sie ihren Glauben leben konnten. So wurde in den letzten 25 Jahren die erste Gemeinde, die in der Hauptstadt des Landes, Bogotá, gegründet wurde, auch die stärkste der Synode. Dort gibt es jetzt mehrere Laien, meistens Söhne und Töchter der einfachen Flüchtlinge aus Boyacá, die die Universität absolviert haben und bereit sind, sich besonders für die Verkündigung des Evangeliums einzusetzen. Die Synode hat zehn Gemeinden, die teils von einheimischen Pastoren, teils von Missionaren betreut werden. Über 1000 getaufte Mitglieder gehören zu dieser Synode.

In Zentralamerika – zuerst in Guatemala, später auch in anderen Republiken – wurden Missionare der Missouri-Synode durch einheimische protestantische Christen, die sich für die lutherische Kirche interessierten, eingeladen. Sie wurden auch entsandt: in der Vergangenheit betreuten sie zugleich die deutschsprachigen Lutheraner in Guatemala-City. Schon ziemlich früh versuchte man, einheimische Mitarbeiter auszubilden, heutzutage werden die über ein Dutzend lutherischen Gemeinden im zentralamerikanischen Raum überwiegend von einheimischen Pastoren betreut. Auch in Venezuela hat die Mis-

souri-Synode 1951 Diaspora- und Missionsarbeit begonnen. Man kann die Seelenzahl dieser Gemeinde auf ungefähr 3800 getaufte Mitglieder schätzen, wobei die Mitglieder der englischsprechenden Gemeinden in der Kanalzone von Panama mit berücksichtigt sind.

In Mexiko gibt es verschiedene lutherische Gruppen, die unter Mexikanern arbeiten. Sie konnten bisher teils wegen der großen Entfernungen, teils wegen der Verschiedenheit ihrer historischen Entwicklung und auch aus theologischen Gründen noch nicht in einer Organisation zusammengefaßt werden. Da die Gesetze des Landes die Tätigkeit ausländischer Missionare nicht erlauben, sind diese Kirchen meist dadurch entstanden, daß Mexikaner in Nordamerika – oft nur auf der anderen Seite des Rio Grande – mit nordamerikanischen Lutheranern in Verbindung kamen, durch sie eine Ausbildung erhielten und dann selber eine Missionsarbeit begannen. Einige von ihnen hatten schon früher Kontakt mit anderen protestantischen Gruppen, doch waren sie nicht mit den von ihnen verbreiteten theologischen Auffassungen einverstanden. Die zwei synodal strukturierten Kirchen, die auch hauptamtlich angestellte Pastoren haben, werden von der »Amerikanischen Lutherischen Kirche«, bzw. von der »Lutherischen Kirche – Missouri-Synode« unterstützt, und jede besteht aus ungefähr zehn Gemeinden. Die anderen Gruppen lutherischer Tradition, die unter Mexikanern arbeiten, werden vorwiegend von Laienpredigern bedient, die ihre Kirchenarbeit ehrenamtlich tun. Eine Gruppe umfaßt mehr als 40 kleine Gemeinden. Schätzungsweise 6000 Mexikaner gehören zu den verschiedenen lutherischen Missionskirchen des Landes.

Nach Bolivien kamen die ersten lutherischen Missionare vom nordamerikanischen Weltmissionsgebetsbund im Jahre 1938. Sie begannen die Arbeit mit einem Einsatz auf dem diakonischen Gebiet: ein Landgut wurde gekauft, wo ein Waisenhaus und eine Schule eingerichtet wurden, aus der sich später ein Bibelinstitut entwickelte. Die dort ausgebildeten Evangelisten haben dann das Evangelium in den aymarasprechenden Dörfern und unter den aymarasprechenden Stadtrandsiedlern gepredigt. Aus dieser Arbeit wuchs eine Kirche, die heute über 60 kleine Gemeinden umfaßt und von der Mission ganz unabhängig ist, sich selbst verwaltet und verbreitet. Diese Gemeinschaft, die sich »Bolivianische Evangelisch-Lutherische Kirche« nennt, gehört zu den am schnellsten wachsenden Kirchen Lateinamerikas. Zwar helfen noch die nordamerikanischen Missionare, wenn sie dazu eingeladen werden, doch konzentrieren sie ihre Arbeit mehr auf den Dienst unter ketschua- und spanischsprechenden Bürgern des Landes. In der Hauptstadt hat sich auch vor Jahren eine aus Intellektuellen bestehende, spanischsprechende Gemeinde als selbständige Lutherische Kirche organisiert. Sie nennt sich »Lateinamerikanische Lutherische Kir-

che«. Obgleich der kulturelle Stand der Gemeindeglieder in den verschiedenen lutherischen Kirchen Boliviens bedeutende Unterschiede aufweist, bestehen Ansätze zu einer, wenn auch vorerst minimalen, Zusammenarbeit der einzelnen Gruppen, die insgesamt 5000 Seelen umfassen.

Die eben erwähnte nordamerikanische Glaubensmission hat im Jahre 1951 eine ähnliche Arbeit auch unter den ketschuasprechenden Indianern in Ekuador begonnen. Vier Jahre später wurde die Arbeit auch in spanischer Sprache in Cuenca aufgenommen, wo eine Schule gegründet wurde. Da die nordamerikanischen Missionare mit Schularbeit ziemlich belastet waren, luden sie im Jahre 1968 die Mitarbeiter der norwegischen Santalmission zur Mithilfe ein, besonders bei der Evangelisationsarbeit unter den Indianern und den spanischsprechenden Ekuadorianern außerhalb von Cuenca. Die Norweger nahmen die Einladung an; mit ihnen hat die erste europäische lutherische Missionsorganisation – durch Missionare, die fast ausschließlich für die Evangelisierung der einheimischen Bevölkerung eingesetzt werden – ihre Arbeit in Lateinamerika angefangen. Die durch die Missionsarbeit entstandenen lutherischen Gemeinden in Ekuador hatten im Jahre 1976 weniger als 500 getaufte Mitglieder.

III.

Als im Jahre 1954 die zweite Konferenz lutherischer Kirchen Lateinamerikas gehalten wurde, sprach man davon, daß es auf jenem Subkontinent drei Arten von Kirchen mit lutherischer Tradition gebe: Emigrantenkirchen, Diasporakirchen und Missionskirchen.

Natürlich hat diese Einteilung der Kirchen eine Berechtigung, wenn man einen Querschnitt macht. Doch verändert sich das Bild, wenn man die Anfänge, die Entwicklung und die wahrscheinliche Zukunft derselben betrachtet, wenn man also versucht, einen Längsschnitt zu machen. Dann stellt sich heraus – und man kann sich dabei auf die erwähnten Beispiele berufen – daß beinahe jede Kirche am Anfang eine Diasporaarbeit darstellte. M. a. W.: die Anfänge der meisten lutherischen Kirchen Lateinamerikas waren damit verbunden, daß evangelisch-lutherische Christen in ein Land kamen und nun nicht ohne ihren Gottesdienst leben wollten. Nachdem sie ihr Problem in irgendeiner Weise gelöst hatten, erfolgte der nächste Schritt, bei manchen sofort, bei anderen später, bei einigen erst im Prozeß des Kommens begriffen: das Wort Gottes auch anderen zu verkündigen (darüber nachzudenken, wo die Gründe für solche Verzögerung lagen, wäre ein Thema für sich).

Am leichtesten ist diese These mit dem Beispiel der Einwandererkirchen zu illustrieren: die ersten evangelischen Christen, die nach den La-Plata-Staaten,

Chile oder Brasilien kamen, waren in einer Diasporasituation, und erst in einer späteren Phase bildeten sich ihre Gemeinden zu einer Einwandererkirche, um schließlich – im Lande schon fest verwurzelt – eine missionierende Kirche zu werden.

Aber diese Entwicklung kann man z. B. auch in den Guianas beobachten: die ersten Pastoren wurden deswegen aus Holland gerufen, weil in der Kolonie angesiedelte Familien mit schon lutherischer Erziehung Seelsorge brauchten. In jenem Fall ist die Entwicklung nun schneller gelaufen: schon bald nach der Ankunft der »Diasporapastoren« wurde die Aufgabe entdeckt, den Nichtchristen auf den Plantagen das Evangelium zu verkündigen. Auch die Anfänge der argentinischen Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche zeigen etwas von dem Bestreben, durch die Entsendung von Missionaren solche Diasporachristen zu betreuen, die sonst ohne Seelsorge bleiben würden.

Der andere Teil der These, daß eine Diasporakirche – wenn sie eine Kirche bleiben will – sich anderen Menschen öffnen muß, kann man an der späteren Entwicklung der sogenannten Einwandererkirchen ablesen. Aber dies bezeugen auch die Diasporagemeinden im nördlichen Raum, die zumeist erst nach dem Zweiten Weltkrieg gebildet oder wenigstens neu organisiert wurden: beinahe alle haben sich in den letzten zehn bis 15 Jahren ihrer Umgebung gegenüber zuerst so geöffnet, daß sie diakonische Werke errichteten, mit deren Dienst sie die Grenzen ihrer eigenen Kirchengemeinschaft überschritten. Durch die Einführung von Gottesdiensten und Unterrichtsstunden in der Landessprache sind sie jetzt auf dem Wege, auch ihre missionarische Aufgabe wahrzunehmen.

Ist diese Entwicklung typisch für Lateinamerika oder nur ein Zufall? Jedenfalls können wir analoge Situationen im »ersten Band der Missionsgeschichte der christlichen Kirche«, in der Apostelgeschichte, entdecken. Der Apostel Paulus wie auch seine Mitarbeiter fingen meistens mit der Betreuung der Diaspora an, und dies tuend, machten sie auch Anderen das Evangelium zugänglich (dabei ist nicht zu vergessen, daß im ersten Jahrhundert das Wort »Diaspora« sowohl die jüdische als auch später die christliche Diaspora in sich schließt).

Angefangen mit Julius Richter, fortgesetzt von Karl Holl, Werner Elert, Osmo Tiilikä bis hin zu Hans Meyer-Roscher haben viele die Auffassung Luthers über die Mission untersucht. Hinter diesen Untersuchungen war natürlich eine bestimmte Frage verborgen, nämlich diese: Warum hat sich während des 16. Jahrhunderts keine organisierte Missionsbewegung auf dem Gebiet des Luthertums entwickelt? Die gegebenen Antworten sind ganz verschieden, können aber meistens als Entschuldigungen qualifiziert werden. Teilweise berufen die erwähnten Theologen sich auf die Kampfstellung, in der die evangelische Kirche im 16. Jahrhundert leben mußte, teilweise auf andere, näherliegende Auf-

gaben, die zu lösen sie verpflichtet war. Auch die Abgelegenheit Wittenbergs von den großen Verkehrsstraßen der Welt wird als Grund angegeben. Doch wird von jedem der Autoren behauptet, daß die Theologie Luthers eine nach außen gerichtete missionarische Tätigkeit nicht nur nicht ausschließt, sondern organisch in sich faßt.

Wenn wir nun diese These annehmen – und dies können wir wohlgemut tun, auch wenn wir nicht auf die genannten Theologen hören, sondern Luther selber studieren – müssen wir die Tatsache berücksichtigen, die für Luther bei der Sendung von größter Bedeutung ist: Gott sendet niemanden in einer besonderen Weise an einen fremden Ort, das Evangelium zu predigen, ohne das äußere Wort, ohne ihn also mit einer äußeren, nicht nur in seinem eigenen Inneren vernehmbaren Berufung zu versehen (WA 42, S. 651).

Nur wenn dies geschieht, ist die Mission ein Werk des Heiligen Geistes und wird nicht zu einem Menschenwerk oder zur Schwärmerei. Es ist interessant, an dieser Stelle zu bemerken, daß die Kritik missionsfeindlicher Kreise – die heute natürlich von einem ganz anderen Ausgangspunkt die Missionsarbeit der Kirche sehr stark in Frage stellt – oft durch Beispiele unterstützt oder gerechtfertigt wird, bei denen das erwähnte lutherische Prinzip nicht befolgt wurde.

Es würde den Rahmen dieser Überlegungen sprengen, wollte man versuchen auszuführen, was Luther unter dem »äußeren Wort« verstand oder was in der modernen Missionsgeschichte als das »äußere Wort« angesehen wurde und was nicht. Stattdessen sei abschließend eine These aufgestellt, die natürlich auch mit Beispielen zu unterstützen wäre: Das Bestehen einer evangelischen Diaspora in einem entfernten Land, das Erwachen der Verantwortung der Mitglieder einer aus Diasporachristen bestehenden gottesdienstlichen Gemeinde für die geistliche und körperliche Wohlfahrt der Mitmenschen in der neuen Umgebung, ihr begrenztes Bestreben, das Evangelium denen zu verkündigen, die es noch nicht oder nur oberflächlich, vielleicht nur verzerrt gehört haben, rechtfertigen es, ihnen in diesem Unternehmen zu helfen, falls um Hilfe gebeten wird. Damit sei behauptet, daß ein solcher »Ruf« im Sinne des Reformators als ein »äußeres Wort« angesehen werden könnte, um jemanden in die Fremde zur Missionsarbeit auszusenden.

Daraus folgt, daß Dienst in und für die Diaspora, missionarische Arbeit und Diakonie nur verschiedene Phasen oder – wenn man es nicht in Kategorien der Zeit, sondern anders ausdrücken wollte – verschiedene Aspekte derselben Arbeit darstellen, der Arbeit des Heiligen Geistes. Vielleicht wäre die Betonung des inneren Zusammenhanges der drei Begriffe ein besonderer lutherischer Beitrag zu der missiologischen Diskussion, die in unserer Zeit stattfindet und die schon häufig zu unglücklichen Polarisierungen geführt hat.